

Ideenwandel in Sprache und Literatur des deutschen Mittelalters.

Von Otto Behagel (Gießen).

Über den Ursachen des Sprachwandels liegt noch immer ein ziemlich undurchdringlicher Schleier. Neuerdings versucht man die sprachlichen Verschiedenheiten der Völker, der Zeiten dadurch verständlich zu machen, daß man sie in Beziehung setzt zu dem Geist der Völker, dem Geist der Zeiten. Diese Anschauung, die sich in allgemeinere geistige Wandlungen der Gegenwart einreihet, ist im wesentlichen durch den Münchner Romanisten Vossler begründet worden und hat unter seinen Schülern vielfach eifrige Vertretung gefunden. Sie hat freilich gerade in letzter Zeit scharfe Angriffe erfahren, so durch Pipping in den Helsingforsker Neuphilologischen Mitteilungen 1924, S. 125 und durch Leo Jordan in Herrigs Archiv 147, S. 94, die u. a. behaupten, daß die Angaben, auf denen Vossler seine Sätze aufbaut, vielfach nicht zuverlässig genug seien. Und so viel wird auch der leidenschaftliche Gegner des „Historizismus“ zugeben: man kann aus den Vorgängen nur dann Ideen herauslesen oder Ideen in sie hineinlesen, wenn sie völlig einwandfrei festgestellt sind.

Nachdem die neue Betrachtungsweise zunächst dem romanischen Gebiet zugute gekommen ist, hat man sie nun auch an der Entwicklung der deutschen Sprache durchzuführen versucht. Hierher gehört der Vortrag, den Hans Naumann auf der Gothaer Hauptversammlung des deutschen Sprachvereins gehalten und dann in dem ersten Bände dieser 'Vierteljahrsschrift' veröffentlicht hat. Jetzt hat Wolfgang Stammler seine Greifswalder Antrittsvorlesung solchen Gedanken gewidmet, und sie liegt nun auch im vierten Heft des zweiten Jahrgangs dieser Zeitschrift gedruckt vor.

Schon von der Abhandlung Naumanns habe ich den Eindruck, daß ihre Behauptungen mehrfach auf schwachen Füßen stehn. Aber von den Ausführungen Stammlers muß ich zu meinem Leidwesen sagen, daß sie größtenteils auf gar keinen Füßen stehn. Es ist ein geringes Vergnügen, wenn ich nun daran gehe, diese Aussage mit Einzelheiten zu belegen. Aber ich muß fürchten, daß die mit großer Sicherheit vorgetragenen Äußerungen doch auf solche bestechend wirken, die der älteren deutschen Literatur und der deutschen Sprachgeschichte fernern stehn. Die Auseinandersetzung mit Stammler wird freilich dadurch erschwert, daß St. sich nicht ganz deutlich darüber ausspricht, welche Zeiten er eigentlich für die Auswirkung des Ideenwandels in Anspruch nimmt. Im allgemeinen ist es für ihn etwa die Mitte des 13. Jahrhunderts, mit dem ein Umschwung sich vollzieht, sich einerseits eine „Sehnsucht nach Einzelwert und nach Wirklichkeits-

wiedergabe“ bekundet, andererseits ein Wandel zum Abstrakten sich vollzieht, „für einen Teil der Deutschen ein neues vergeistigtes Ideal ersteht.“ Aber gelegentlich spricht er auch von den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts oder vom 13. Jahrhundert schlechtweg oder verwertet eine Erscheinung aus dem „Schluß des Hochmittelalters“ oder eine Äußerung aus dem Jahre 1424. Ich meine, beweiskräftig sind nur Dinge, bei denen sich ein wirklicher Gegensatz zwischen früher und später nachweisen läßt. Was also sowohl früher als später vorkommt, ist auszuschneiden. Ebenso wenig kann in Betracht kommen, was sich erst erhebliche Zeit nach dem angeblichen Umschwung einstellt. Ich will sehr weitherzig sein und Stammler ein volles Jahrhundert, also rund 1250—1350 für die Auswirkung des Umschwungs in Literatur und Sprache zugestehen. Aber es wird schon eines besonderen Beweises bedürfen, wenn ich glauben soll, daß sprachliche Erscheinungen des 15., 16. Jahrhunderts auf den Ideenwandel des 13. Jahrhunderts zurückgehen. Man wird auch darin mit mir einverstanden sein, daß man Erscheinungen, die auch anderwärts, zu andern Zeiten begegnen, nur dann heranziehen darf, wenn sich wahrscheinlich machen läßt, daß dort die gleichen Gründe gelten.

Zunächst einige angebliche Gegensätze aus dem Gebiet des Literarischen. Als Beleg dafür, daß mit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts die Tendenz immer stärker werde, als Subjekt, nicht mehr als Objekt die Welt zu erleben, wird S. 759 Heinrich von Türlins 'Krone' verwertet. Aber mir ist, als ob man dieses Werk bis jetzt in die Zeit um 1215—20 verlegt hätte, und ferner: wenn Türlin seinen Helden wirklich Wappen seiner kärntischen Heimat beilegt, so tut das auch schon Wolfram in seinem 'Willehalm' (vgl. Schreiber, Neue Bausteine zu einer Lebensgesch. Wolframs S. 156). Weiter beruft sich St. darauf, daß Rudolf v. Ems in seinem 'Barlaam' über die *trügelichen mære* klage, mit denen er früher die Leute belogen habe; „jetzt schreibt er ein christlich-moralisches Werk“. Es ist St. nicht gegenwärtig gewesen, daß so ziemlich das Gleiche bereits bei Hartmann im Eingang des 'Gregor' zu lesen steht, wohl geradezu das Vorbild für die Stelle bei Rudolf. Auf der folgenden Seite wird dem 'Wälischen Gast' als Vertreter einer idealistisch gesinnten Zeit ein jetzt gegenübergestellt in Freidanks 'Bescheidenheit' mit Sprüchen „voll praktischer Lebensweisheit“. Nun ist Thomasin ein Zeitgenosse Walthers; man nimmt an, daß er 1215—16 seinen 'Wälischen Gast' geschrieben habe. Freidank ist ebenfalls Zeitgenosse Walthers; die letzten Äußerungen der beiden Dichter fallen in den Ausgang der 20er Jahre des 13. Jahrhunderts: also wie viel Jahre werden wohl zwischen dem 'Wälischen Gast' und Freidanks 'Bescheidenheit' liegen? wird wirklich Thomasin der alten und Freidank der neueren Zeit angehören?

Und was den sachlichen Gegensatz zwischen Thomasin und Freidank betrifft: hier höfische Lehre, dort praktische bürgerliche Lebensweisheit, so begegnet diese letztere bereits im 12. Jahrhundert beim 'Spervogel'.

Im III. Abschnitt S. 762 heißt es, daß der realistische Individualismus auch die Erklärung gebe für das jetzt im 13. Jahrhundert auftretende Deutsch der Urkunden. Aber auf provenzalischem Gebiet hat sich der Übergang zur Volkssprache schon im 12. Jahrhundert vollzogen; in Frankreich wird er in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts deutlich (vgl. Giry, Manuel de diplomatique 466), in Süd- und Westdeutschland fällt er in die vier letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, im deutschen Norden und Osten in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts: ist nun der realistische Individualismus auch verantwortlich für die

Entwicklung in der Provence, und wie hätte er in den verschiedenen Gebieten in zeitlicher Abstufung gewirkt?

Schlimm wird es in den Abschnitten, die einzelnen sprachlichen Erscheinungen gewidmet sind. S. 764 wird es als ein Zeichen der Zeit betrachtet, daß Wörter ihre ursprüngliche, unmittelbare faßliche Bedeutung verlieren und fortan in unsinnlicher Bedeutung gebraucht werden. Aber gibt es denn irgend eine Zeit, irgend eine Sprache, in der solcher Wandel nicht eine beträchtliche Rolle spielte? Und nun die Beispiele, die St. für diesen Bedeutungswandel in dem von ihm behandelten Zeitabschnitt anführt: *indruck*: aber das Wort ist erst bei den Mystikern belegt, also in Stammers neuer Zeit; *entzücken*: aber die abstrakte Bedeutung ist erst im 17. Jahrhundert bezeugt; *andenken*: aber das Wort ist im ganzen Mhd. ein einziges Mal belegt, und wie soll denn die nicht abstrakte Bedeutung des Wortes ausgesehen haben? *Fürsehung*: ist überhaupt nicht vor dem 15. Jahrhundert bezeugt; *erfassen*: tritt erst im 18. Jahrhundert auf. Von dem Worte *Rast* heißt es, es habe „schon im frühen Mhd.“ eine Strecke Weges bedeutet: man darf immerhin etwas weiter zurückgehen: Graff bezeugt diese Bedeutung für das Jahr 675. „Dann nannte man so auch den Punkt, an welchem man nach Zurücklegung des Weges Halt machte und ausruhte“: das ist freies Erzeugnis Stammerscher Phantasie. Nun aber ist schon vom Ahd. her *reste* im Sinn von Ruhe bezeugt und *rasten* in der Bedeutung von ruhen: daher stammt natürlich die abstrakte Bedeutung von *Rast*, wenn es nicht überhaupt eine Neubildung von *rasten* aus ist: jedenfalls brauchen wir die Ideen nicht in Bewegung zu setzen. Daß *krank*, ursprünglich = schwach, später, „im 14. Jahrhundert“, soviel wie franz. *malade* bedeutet, soll ein Wandel zum Realistischen hin sein. Wieso *krank* realistischer sein soll als *schwach*, ist mir nicht ganz klar. Aber vor allem: schon das Lateinische hat den gleichen Wandel bei lat. *infirmus* vollzogen, vgl. auch mittellat. *infirmarium*, franz. *infirmier*. St. fährt fort: „In derselben Zeit“ hat *kränken* „die Bedeutung der seelischen Kränkung angenommen“: aber die findet sich bereits im 'Iwein' und bei Walther.

S. 765 wird behauptet: „alte Wörter verschwinden ganz, wie *ellen*, Stärke, *recke*, fahrender Ritter, *wic* und *wigant*, Kampf und kämpfen.“ Hier ist das Wort „ganz“ fehlerhaft: *ellen*, *recke*, *wigant* finden sich nicht nur im 'Biterolf' und 'Wolfdieterich' A, sondern auch bei Rud. von Ems, den St. mehrfach als Zeugen für seine neue Zeit anführt (vgl. Pfeiffer, Freie Forschung 105; Ehrismanns Wörterbuch zur Weltchronik); *wic* steht beim Teichner und in Heslers 'Apokalypse' 9546 in Kb, *wigant* bei 'Wilhelm v. Österreich' 8320 und öfters im 'Väterbuch'. Aber viel wichtiger ist, daß schon im 'Iwein' *ellen* nur ein einziges Mal vorkommt, *recke*, *wic* und *wigant* überhaupt nicht. Inwiefern das Herabsinken von *buole* und *minne* „zu unerfreulicher Bedeutung“ mitzeugen soll dafür, daß jetzt nicht mehr die rohe körperliche Kraft, sondern die geistige und seelische Kraft in erster Linie hoch geschätzt wird, S. 765, vermag ich nicht zu ergründen. Der Wirklichkeitstendenz der neuen Zeit sollen auch die tautologischen Zusammensetzungen ihr Dasein verdanken, wie *Tragbahre*, *Maultier*, *Schalksnarre*, *Flaumfeder*, *Wittfrau* (S. 766): von diesen begegnet *Wittfrau* erst im 15. Jahrhundert, *Maultier* und *Schalksnarre* erst im 16. Jahrhundert; *plumfeder* dagegen ist auch ags., muß daher grundsätzlich ausscheiden. Auf der andern Seite ist die tautologische Zusammensetzung der älteren Zeit durchaus geläufig: got. *þiumagus*, *marisaiws*, ahd. *gomman*, mhd. *diubstale*, *lintdrache*, *lintwurm*.

Das Streben nach Verdeutlichung soll sich auch in der Flexion zeigen, indem man darnach strebte, Singular und Plural deutlich zu unterscheiden (S. 766). Ich muß wieder fragen: gibt es irgend eine Zeit irgend einer Sprache, in deren Flexion sich nicht das Streben nach Verdeutlichung zeigt? Aber nun die Beispiele der Pluralbildungen auf *er*: es werden die Neutra *Beiner*, *Bretter*, *Kinder*, die Plurale der Maskulina *Dorn*, *Geist*, *Gott*, *Mann*, *Ort*, *Rand*, *Wald* als Belege aufgeführt. Aber *breter* (*britir*) ist bereits ahd. mehrfach bezeugt; *kinder* erscheint mehrfach schon im 12. Jahrhundert (Gürtler, Paul und Braunes Beiträge 37, 511); von *Beiner* gilt, was Gürtler a. a. O. 509 sagt: es ist nur gelegentlich und ausnahmsweise als *er*-Plural belegt. *Götter* und *abgötter* steht bereits in der Milstätter 'Genesis', *örter* in der Kutrun. Andererseits tritt *Männer* erst im 14., *Ränder* und *Wälder* erst im 16. Jahrhundert auf. Und von neuen *er*-Pluralen, die St. nicht erwähnt hat, ist z. B. *kleider* im 12. Jahrhundert durch Rother, Eilhart, Herbort, Hartmann bezeugt, *corner* steht im Alexander, *hüener* bei Walther, *lieder* bei Friedr. von Hausen, *tüecher* in der Milstädter 'Genesis'. Es handelt sich also um eine früh beginnende, allmählich fortschreitende Entwicklung. S. 769 wird dann behauptet: „bei Verben suchte man diese Prägnanz durch Neubildung von Kompositen zu erreichen.“ Ich habe mich bisher mit Mühe der Ausrufungszeichen enthalten, schon deshalb, weil ich zweifeln mußte, ob der Vorrat der Druckerei an solchen ausreichen würde. Aber hier hört nun wirklich die Gemütlichkeit auf: angesichts der Massen von Präfixkomposita des Gotischen, Angelsächsischen, Altsächsischen, Althochdeutschen, des Griechischen und Lateinischen findet St. den Mut, angebliche Neubildungen seiner Zeit mit deren Ideen in Verbindung zu bringen. St. gibt dafür acht Beispiele: bei vieren davon erscheint das Präfixkompositum bereits ahd., (bei *zerstören*, *besuchen*, *betrügen*, *erzählen*); *ermahnen* ist im 12. Jahrhundert bezeugt; von dem Paar *wildern*: *verwildern* ist *wildern* ein einziges Mal im Mhd. belegt (in dem Gedicht von der Minneburg im 14. Jahrhundert, wo es noch dazu persönliche Neubildung sein kann, so gut wie das darauf reimende *sich müdern*); *weitern* erscheint überhaupt erst in Stammlers neuer Zeit. Das einzige Paar, das äußerlich stimmt, ist *langen*: *verlangen*; dafür ist aber *erlangen* bereits in alter Zeit bezeugt. Auf derselben Seite 767 steht zu lesen: „dagegen verschwinden (seit dem 13. Jahrhundert) die alten germanischen Namen fast ganz oder werden nicht mehr verstanden.“ Zufällig liegt Bd. II des Basler Urkundenbuchs neben mir. Ich schlage eine Urkunde von 1273 auf: hier stehen unter den Zeugnennamen vier *Heinriche*, ein *Dietrich*, ein *Huc*, ein *Konrad*, ein *Ludwich*, zwei *Werner*, daneben ein *Niclaus*, ein *Tomas*. Ich blättere weiter: S. 305 weist eine Urkunde von 1286 die folgenden deutschen Namen auf: *Hug*, *Cuno*, *Bertholt*, *Hartmann*, *Walther*, *Gotfrit*, *Cuonrat*, *Heinrich*. Nun werde ich neugierig und schlage in Bd. III eine Urkunde von 1300 auf (S. 279): da finde ich neun deutsche Namen, daneben zweimal *Johannes*. Im Friedberger Urkundenbuch S. 159 (von 1347) stehen zwölf deutsche, drei fremde Namen; in der Urkunde bei Lacomblet, Urkundenb. f. d. Gesch. des Niederrheins III, 585 (von 1368) enthält die Zeugenliste zehn heimische, 2 fremde Namen; in einem Stück des Mecklenburgischen Urkundenbuchs von 1348 (X, 187) begegnen 23 deutsche und 4 fremde Namen. Und was die Verständlichkeit der Namen betrifft: glaubt St. wirklich, daß das 12. Jahrhundert die Namen *Herbort*, *Gunther*, *Kriemhilt*, *Lamprecht* verstanden hat? Der Name *Kummer* soll aus *Kuonomar* umgeändert sein: 1. ist das keine laut-

lich mögliche Form. 2. hat es den Namen ^e*Kuonmar* nie gegeben. Es ist das eine von den schlechten Etymologien, wie sie kürzlich E. Schröder in seiner Besprechung von Heintze-Cascorbi so nachdrücklich bekämpft hat.

Charakteristisch für die weltfrohe Stimmung des neuen Zeitalters sollen die Satznamen sein (S. 767): aber bei Socin S. 466 sind sieben Beispiele solcher Bildungen aus der Zeit vor 1230 belegt; dazu kommt *Hebestrit* aus Ravensburg um 1220 (Socin S. 463), und Heintze bringt aus Köln einen *Godefredus dict. Rumscottele* von 1178 bei.

Wenn diese Namen später häufiger werden, so ist es die einfache Folge der Tatsache, daß überhaupt und namentlich in den Gegenden, aus denen St. seine Beispiele schöpft, die stehenden Beinamen verhältnismäßig spät auftreten: im Braunschweiger Urkundenbuch gehen dem *Joh. Rumescotele* von 1241, den St. nachweist, nur ungefähr ein Dutzend Namen voraus, in denen nicht Herkunft und Beschäftigung zur Kennzeichnung der Personen verwandt wird.

Ich komme schließlich zu den Bemerkungen über den Genuswechsel auf S. 768. Die Neigung zur Betonung des Wirklichen soll sich darin bekunden, daß die Pflanzen mehr und mehr als Feminina gefaßt werden; dabei werden als Zeugnisse für den Übergang vom Maskulinum u. a. angeführt: *Alber* (die Pappel): aber man zeige mir doch ein mhd. Beispiel, in dem männliches Geschlecht wirklich bezeugt ist! Lexer fragt: *stf.*? — *Mistel*: aber das älteste Beispiel für das Femininum gehört dem Beginn des 15. Jahrhunderts an, und andererseits dauert *der Mistel* mindestens bis ins 17. Jahrhundert. — *Knospe*: aber es gibt im Altdeutschen ein einziges Beispiel für das Wort, und in diesem ist das Geschlecht des Worts nicht erkennbar. — *Knolle*: aber hier kann mindestens für die Schriftsprache, wie für einen großen Teil der Mundarten von einem wirklichen Übertritt überhaupt nicht die Rede sein. Auf der anderen Seite kommt für *der bluome* schon in der 'Genesis' das Femininum vor. Dann sollen die Gemütsbewegungen verkörperlicht sein, „wenn an die Stelle von *das jamer*, *das tadel*, *das zorn* jetzt der maskuline Artikel tritt.“ Aber *der jamar* steht schon bei Otfrid neben *daz jamar* und erscheint im 'Iwein' wie im 'Parzival'; für *das tadel* gibt es in den Wörterbüchern zwei mittelhochdeutsche Belege für das Neutrum; woher wissen wir, ob nicht das Maskulinum das Ursprüngliche und *daz tadel* etwa nach *daz mein* gebildet ist? *der zorn* ist im 'Iwein' und 'Parzival', bei Walther und im 'Wigalois' mit zahlreichen Beispielen vertreten. Umgekehrt soll sich die Neigung zum Abstrahieren, zum Entleiblichen in dem neutralen Geschlecht von *Eichhorn*, *Fohlen*, *Krokodil*, *Wiesel* kundtun; ich habe leider noch niemand finden können, der in diesen Wörtern die „Entleiblichung“ nachzufühlen vermag. Fortgefahren wird dann: „der neutralen Erstarrung huldigen dann besonders echte Abstrakta“; als Beispiele erscheinen u. a. *Entgelt*, das im Mhd. überhaupt nicht vorhanden ist, *Geheiß*; aber im Mhd. gibt es neben *der geheiß* ein *daz geheize*, das sich dann in nhd. *das Geheiss* fortsetzt; *lop*: aber *daz lop* begegnet bereits im Nibelungenlied; *Begehr*: es gibt mhd. nur einen einzigen Beleg des Feminins: Elisab. 7297. Aber das Neutrum ist ebenso alt und das Maskulinum nicht minder; es ist durch nichts das Femininum als das Ältere zu erweisen; *begehr* ist ja nicht Zusammensetzung von *be* + *ger*, sondern Ableitung von *begern*; *Dunkel*: aber das Deutsche Wörterbuch kennt kein Beispiel des Neutrums vor Luther; *Gelübde*; aber das Neutrum begegnet bereits im 'Erec' und 'Iwein'.